

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Der gefangene Strohmann

urn:nbn:de:bsz:31-62031

gewesen, da mein Vater starb, und ich nun heirathen mußte.

Fürst. Nun so ist es denn so lange nicht mehr hin, daß ihre Tochter heirathen kann.

Bäurin. Ja geheiratet wäre wohl bald, aber wie sollen sich ein Paar arme Leutchen ernähren?

Fürst. Dafür wird auch schon Gott sorgen, wenn sie beten und arbeiten. (König öffnet seine Geldbörse, gibt ihr 2 Zehntbaler-Goldstücke, und jedem ihrer Söhne ein Fünfthalersstück).

Bäurin (fällt vor Freuden nieder, und will dem König den Rockflügel küssen, aber er hebt sie sogleich auf). Allergnädigster Herr! ich danke herzlich für dies große Geschenk! und wünsche herzlich, daß der liebe Gott es Ihnen an Eurer Gesundheit und sonst erwünschtem Wohlergehen tausendfältig wieder segnen möge.

Fürst. Da sieht Sie's ja, daß Gott Keinen verläßt, wenn er betet und dabei fleißig arbeitet. — So lange Sie lebt, soll Sie für jeden ihrer Söhne jährlich eine Entschädigung von 10 Thalern bekommen, und da erhält Sie denn ein Jahrgehalt von 220 Thalern, wozu ihre 22 Söhne ihr heut verhehlen. — Künftigen Ersten kann Sie solches zum Erstenmal empfangen.

Bäuerin (Sie und ihre Kinder werden über die Wohlthätigkeit des Landesherrn sehr gerührt, und wollen ihre Dankgefühle ihm zu erkennen geben, indem die Mutter anfängt:) Allergnädigster Herr! — Gott schenke Ihnen dafür die größten Freuden dieser Welt und ein langes Leben! (Allein der König macht gegen sie eine Verneigung, wünscht der Mutter eine glückliche Heimkehr, dreht sich um und begibt sich zur Tafel, worauf der Obrist den Abmarsch kommandirt, und nun die Mutter ihren Söhnen freudenvoll nachfolgt).

Jäger (welcher draussen auf den zur königlichen Tafel eingeladenen General warten muß). Nun Mutter! — nicht wahr? — Sie wird jetzt freudenvoller heimkehren, als Sie es mir geglaubt hat?

Bäuerin. Ach ja, mein Herr Jäger! Gottlob und Dank, daß er mein Gebet auf dem Herwege so väterlich erhört hat. Aber nun muß er schon den blanken Thaler von mir annehmen, indem er ja ein wahrer Glücks-

bote war. Siebt Er's wohl (sie zeigt ihm die 2 großen blanken Goldstücke) was mir der allergnädigste König geschenkt hat?! — Feder meiner Söhne hat auch ein Goldstück zum Geschenk erhalten, und ich soll noch jährlich 220 Thaler vom allergnädigsten Landesvater zum Andenken bekommen! — Wer hätte sich wohl dies große Glück gedacht!

Jäger. Nun so bleibe sie nur hübsch gesund, damit Sie sich auch dieses Glücks recht lange erfreuen kann. Ich danke Ebr für das Geschenk und wünsche, daß Sie recht wohl nach Haus kommen mag.

Der gefangene Strohmänn.

In einem Städtchen am Rhein kam eine Gesellschaft von acht gleichgekleideten Mäskeln, wovon jede ihren Kameraden auf dem Rücken trug, in ein ziemlich gangbares Wirthshaus, ließ sich da ein eigenes Zimmer geben, und wacker aufstischen. Der Wirth und seine Aufwärter, voller Freude über den reichlich zu hoffenden Gewinn, waren die Dienstwilligkeit selbst, besonders in Handhabung der Kreide, bemerkten aber nicht, daß nach ihrer jedesmaligen Entfernung sich die wohlbezechte Gesellschaft immer verminderte, bis zuletzt nur ein einziger zurückblieb, welcher fest zu schlafen schien, und vor dem auf dem Tische geschriebenen stand, daß er die Zeche bezahle. Lange harrete der Wirth und seine dienstbaren Geister geduldig auf das Erwachen, als es ihnen aber gar zu lange dauerte, näherten sie sich mit großer Vorsicht, einen derben Willkomm befürchtend. Jetzt endlich, fest aneinander angeschlossen, zupften sie den Schuldner erst sanft, dann stärker; immer vergeblich, der Schläfer wollte nicht erwachen. Endlich gab der zahlungsbegehrige Wirth demselben einen derben Stoß, o Schläfer! statt zu erwachen, und die Zeche zu bezahlen, stürzte der Seltsame ohne Lebenszeichen zu Boden. Mit todbleichen Armenfünder-Gesichtern hoben die vermeinten Todtschläger den Leichnam auf, rissen demselben die Larve vom Gesicht, und fanden, daß der Schreckensmann aus — Strohh bestand.

War der bestürzte Wirth vorhin gewissenhalber in Angst gerathen, so war er es jetzt

am des Geldbeutels willen, und man sagt, er habe nicht bestimmen können, welches die größere gewesen sey. Ganz außer sich rannte er die Treppe hinab, schlug die Hände zusammen, und schrie unaufhörlich: o ich armer Mann, ich geschlagener Mann, ich betrogener Mann, wo sind die Spitzbuben, die Hallunken u. s. w. Seine Frau, ein gar Theil vernünftiger als er, rüht ihm, sich an die Kleider, und vorzüglich an die Stiefeln des Gefangenen zu halten, um sich so in etwas bezahlt und nicht zum Gelächter zu machen.

Trotz, einen Strahl von Hoffnung zu haben, eilt der geprollte Wirth eben so schnell wieder zurück, und zieht mit ungeweiner Behendigkeit dem Gaste die Stiefeln ab. Neuer Merger, sie waren von Papier, die übrigen Kleider keinen Heller werth. —

Außer sich vor Wuth, sich zum zweitenmal betrogen zu sehen, rannte er, ohne wie sonst immer den Rath der Gattin einzubolen, vor Amt, wo er aber natürlich kein Gehör bekam.

Beschämt und ärgerlich trat der Kläger ab, brachte seinen Gefangenen in enge Verwahrung, und beschloß ein gar Besitzt zu bösem Spiel zu machen, besonders da er sah, daß die Geschichte ihm eine Menge Gäste zuzog, die, nicht aus Stroh bestehend, ihre Zechen blank bezahlten, schon vergnügt, sich über den Wirth und seinen Gast lustig machen zu können. So vergieng ein ganzes Jahr, und mit banger Erwartung sah er der Zeit des Fasching entgegen.

Denn wohlwahr lag der Schuldner im Gefängniß, der baldigen Auslösung harrend, ob schon eine alte Jungfer denselben für ein Kambafres an sich bringen wollte. Endlich brach der Tag an, und zum großen Merger der Wirthin kamen wirklich die nemlichen Masken wieder, die Auslieferung des Kameraden ungestümm begebend. Der Wirth, jetzt vorsichtiger, schloß die Thüre ab, holte seinen großen Hausschund, und vor allem die Schreibtafel, während aus dem Munde der sonst äußerst artigen und gebildeten Frau eine solche Menge von Schwabungen und Verwünschungen floß, wie bei Mannsgedenken nicht vernommen wurden, und kaum gelang es dem Gatten durch Zureben und Vorzeigen der richtig erhaltenen Zechen, die ganz

außer sich Gerathene in so weit zu besänftigen, daß sie die wohlverwahrten Schlüssel hergab, und den furchtbaren Bullenbeißer abtreten ließ. Allein ob nun auch gleich die Thüre geöffnet wurde, die fatalen Gäste giengen nicht eher, bis der lang Gefangene ihnen ausgeliefert wurde, dem der großmüthige Wirth Mierb- und Kostgeld uneigentlich geließ. Als sie ihn endlich erhalten hatten, fuhren die lustigen Brüder unter großem Jubel davon.

Diese Geschichte, welche dem hinkenden Boren auf seiner Reise erzählt wurde, theilt derselbe deshalb mit, damit die täglich mißtrauischer werdenden Frauenzimmer lernen mögen, daß das Versprechen eines Mannes, wäre er auch nur ein Strohmann, doch gehalten wird, während von einem Weibervort so viel als nichts zu hoffen ist.

Frage wegen des ohne Testament Verstorbenen.

Hans. Da ist Nachbar Kunz verstorben ohne Testament,

Wöhllich verstorben, ist kein gut End!

Sein letzter Wille, wo ist der?

Küster. Soviel ich weiß, hatt' er nur Eines, Zu kargen. — Weiter hatt' er keinen. Und den, um doch nicht ganz so leer Aus dieser Welt in jener anzukommen, Hat er vermuthlich mitgenommen.

Der erschossene Wirth.

Ein französischer Emigrant hielt sich in den 90r Jahren hier in Lahr auf und ging als ein großer Jagdliebhaber oft auf die Jagd, wo er einmal das Glück hatte, einen Hirsch zu schießen. Da er nun nicht wußte, wie Hirsch im Deutschen heißt, er aber in einem Wirthshaus logirte, welches einen Hirsch zum Schild hatte, worunter der Name des Wirthes, Andreas Viermann, stand, so erzählte er einem guten Bekannten in seiner Herzensfreude: er habe Andreas Viermann geschossen. Als er darauf nach Hause kam, sagte er dieß ebenfalls der Wirthin, welche darüber in Todesangst gerieth und alle Nachbarn zusammen rief, meinend, der

Franzose habe ihren Mann erschossen, bis es sich denn am Ende aufklärte, daß es ein Hirsch war.

Wie man Deicheln aufthaut.

In einem Städtlein in Schwaben froren einmal in einem kalten Winter alle Brunnen-Deicheln ein, so daß großer Mangel an Trinkwasser eintrat und die Noth groß war. Also versammelte sich der Stadtrath und Bürger-Ausschuß in Pleno, um zu berathschlagen, was zu thun sey. Nach vielem Hin- und Herreden wurde beschossen, die Deicheln mit Feuer aufzutauen. Nun wurde ein Feuer angemacht und eine Deichel darauf gelegt, welche aber verbrannte, ehe das Eis aufgethaut war.

Der Schatzgräber.

(Mit einer Abbildung.)

In dem Dorfe Z....., ungefähr eine Stunde von Freyburg, bey welchem Dorfe eine wohlbekante und berühmte Ritterburg sich befindet, hat sich eine Schatzgräbergesellschaft von einem alten Bergmann, einem Gerichtsmann und noch andern aus dem Orte gebildet, um einen in dieser Burg an dem Plage des ehemaligen Tempels der Verehrungen des Höchsten verborgen liegenden Schatz zu erbeben.

In der Johannisnacht alles vorerst verabredet, sollte dieses Glück versucht werden, weswegen sich der Bergmann, der Gerichtsmann und die übrigen Helfersbelfer, nach vorerst von dem Bergmann erhaltenen Weisung, Nachts zwischen 11 und 12 Uhr auf die ungefähr eine halbe Stunde von dem Dorfe Z..... gelegene Burg begaben, der Bergmann mit einer brennenden Wachsterze in der Hand und einigen Schießpatronen versehen, die Uebrigen aber jeder mit brennenden Wachskerzen und einer Maas Wein, so wie mit einer Sech aus einem Pfluge bewaffnet.

An dem bestimmten Orte angekommen, wurde ein Loch gearaben, etwas Geld dar- ein gelegt, die von Jedem mitgebrachte Kerze brennend um dieses Loch in der Runde und

hinter jeder Kerze die von jedem Mitgliede mitgenommene Maas Wein gestellt, dann von der ganzen Gesellschaft auf den Boden gekniet und inbrünstig gebetet.

(Siehe die Abbildung.)

Nach verrichtetem Gebete erklärte der Bergmann, die Gesellschaft solle sich etwas entfernen, indem der Teufel nun bald kommen werde, und da könne nur er als geweihter Mann vor ihm bestehen, sie, die ihn aber bestehlen wollten, nicht.

Nach geschehener Entfernung der Schatzlustigen, bis auf den Bergmann, ließ solcher unter Lärmen und Tosen seine Schießpatronen los, nahm das Geld und den Wein zusammen, lezttern schnell in eine Hecke, wo er den andern Tag gefunden worden, versteckend, und sprang zu den Uebrigen voller Athem und Schnaufen, mit der Anrede:

Habt Ihr den Teufel gesehen, wie wütend er gethan, der Schatz ist gewonnen, und sich zu dem Gerichtsmann wendend, könnt Ihr ihn auch auf Eurem Wagen nach Hause führen?

Vor auf nicht nur der Gerichtsmann, sondern alle übrigen Anwesenden erklärten:

Ja, sie hätten den Teufel gesehen, er habe zum Erschrecken getobt, gerade ausgehoben wie ein Hund, und einen Schwanz gehabt wie ein Kalb, ja sie hätten sogar gesehen, wie der Teufel den Wein gesoffen, und wie der Schatz schon gesunkelt habe, und er, Gerichtsmann, habe einen starken Wagen, der den Schatz wohl trage, und sollte dieser zu schwach seyn, so habe sein Nachbar einen stärkeren.

Hierauf entfernte sich die ganze Gesellschaft mit der Versicherung von dem Bergmann, daß er den nächsten Freytag den Teufel nun vom Schatz jagen werde, allein sie, die dadurch beglückt werdenden, dürfen Niemand etwas davon sagen, müßten Messen lesen lassen und Almosen geben, und dann in 30 Tagen könnten sie den Schatz holen.

Diese Zeit ist aber verstrichen, die Messen sind gelesen, der Schatz kam nicht. Die Schatzgräber schämen sich nun ihrer Dummheit, und der Bergmann fiel in die Hände der Gerichtsbarkeit.

am des Geldbeutels willen, und man sagt, er habe nicht bestimmen können, welches die größere gewesen sey. Ganz außer sich rannte er die Treppe hinab, schlug die Hände zusammen, und schrie unaufhörlich: o ich armer Mann, ich geschlagener Mann, ich betrogener Mann, wo sind die Spitzbuben, die Hallunken u. s. w. Seine Frau, ein gar Theil vernünftiger als er, rüht ihm, sich an die Kleider, und vorzüglich an die Stiefeln des Gefangenen zu halten, um sich so in etwas bezahlt und nicht zum Gelächter zu machen.

Trotz, einen Strahl von Hoffnung zu haben, eilt der geprollte Wirth eben so schnell wieder zurück, und zieht mit ungeweiner Behendigkeit dem Gaste die Stiefeln ab. Neuer Merger, sie waren von Papier, die übrigen Kleider keinen Heller werth. —

Außer sich vor Wuth, sich zum zweitenmal betrogen zu sehen, rannte er, ohne wie sonst immer den Rath der Gattin einzubolen, vor Amt, wo er aber natürlich kein Gehör bekam.

Beschämt und ärgerlich trat der Kläger ab, brachte seinen Gefangenen in enge Verwahrung, und beschloß ein gar Besitzt zu bösem Spiel zu machen, besonders da er sah, daß die Geschichte ihm eine Menge Gäste zuzog, die, nicht aus Stroh bestehend, ihre Zechen blank bezahlten, schon vergnügt, sich über den Wirth und seinen Gast lustig machen zu können. So vergieng ein ganzes Jahr, und mit banger Erwartung sah er der Zeit des Fasching entgegen.

Denn wohlwahr lag der Schuldner im Gefängniß, der baldigen Auslösung harrend, ob schon eine alte Jungfer denselben für ein Kambafres an sich bringen wollte. Endlich brach der Tag an, und zum großen Merger der Wirthin kamen wirklich die nemlichen Masken wieder, die Auslieferung des Kameraden ungestümm begebend. Der Wirth, jetzt vorsichtiger, schloß die Thüre ab, holte seinen großen Hausschund, und vor allem die Schreibtafel, während aus dem Munde der sonst äußerst artigen und gebildeten Frau eine solche Menge von Schwabungen und Verwünschungen floß, wie bei Mannsgedenken nicht vernommen wurden, und kaum gelang es dem Gatten durch Zureben und Vorzeigen der richtig erhaltenen Zechen, die ganz

außer sich Gerathene in so weit zu besänftigen, daß sie die wohlverwahrten Schlüssel hergab, und den furchtbaren Bullenbeißer abtreten ließ. Allein ob nun auch gleich die Thüre geöffnet wurde, die fatalen Gäste giengen nicht eher, bis der lang Gefangene ihnen ausgeliefert wurde, dem der großmüthige Wirth Mierb- und Kostgeld uneigentlich geließ. Als sie ihn endlich erhalten hatten, fuhren die lustigen Brüder unter großem Jubel davon.

Diese Geschichte, welche dem hinkenden Boren auf seiner Reise erzählt wurde, theilt derselbe deshalb mit, damit die täglich mißtrauischer werdenden Frauenzimmer lernen mögen, daß das Versprechen eines Mannes, wäre er auch nur ein Strohmann, doch gehalten wird, während von einem Weibervort so viel als nichts zu hoffen ist.

Frage wegen des ohne Testament Verstorbenen.

Hans. Da ist Nachbar Kunz verstorben ohne Testament,

Wöhllich verstorben, ist kein gut End!

Sein letzter Wille, wo ist der?

Küster. Soviel ich weiß, hatt' er nur Eines,
Zu fargen. — Weiter hatt' er keinen.
Aud den, um doch nicht ganz so leer
Aus dieser Welt in jener anzukommen,
Hat er vermuthlich mitgenommen.

Der erschossene Wirth.

Ein französischer Emigrant hielt sich in den 90r Jahren hier in Lahr auf und ging als ein großer Jagdliebhaber oft auf die Jagd, wo er einmal das Glück hatte, einen Hirsch zu schießen. Da er nun nicht wußte, wie Hirsch im Deutschen heißt, er aber in einem Wirthshaus logirte, welches einen Hirsch zum Schild hatte, worunter der Name des Wirthes, Andreas Viermann, stand, so erzählte er einem guten Bekannten in seiner Herzensfreude: er habe Andreas Viermann geschossen. Als er darauf nach Hause kam, sagte er dieß ebenfalls der Wirthin, welche darüber in Todesangst gerieth und alle Nachbarn zusammen rief, meinend, der